

Ein Odenwälder Wahrzeichen steht unter Druck

Streuobst prägt die Odenwälder Kulturlandschaft. Wie lange das so bleibt, ist unklar angesichts des Spannungsfelds zwischen wachsendem Interesse und Vernachlässigung der Bestände.

Odenwaldkreis. Es ist eine besondere Geschichte aus alter – und in diesem Fall – wohl besserer Zeit. Denn einst, speziell im 19. Jahrhundert, war der „Frankfurter Apfel“ für die Odenwälder Landwirte ein Verkaufsschlager. „Eisenbahnwaggons gefüllt mit der wertvollen Ware rollten Richtung Frankfurt in die dortigen Apfelweinkeltereien“ erinnert der GEO-Naturpark Bergstraße-Odenwald – und nimmt dies zum Anlass, den Frankfurter Apfel zur Obstsorte des Jahres 2025 zu küren.

Geschehen wird dies an diesem Freitag, 25. April, um 14 Uhr an der Schutzhütte am Weidweg im [Höchster](#) Ortsteil Hassenroth. Anlass dazu bietet der europaweit begangene „Tag der Streuobstwiese“, dessen Ziel klar ist: Es geht darum, die Streuobstwiesen, auch im Odenwaldkreis ein prägendes Element der Kulturlandschaft, stärker ins Bewusstsein zu rücken.

Einst mehr als 400.000 Bäume im Odenwald

Die Bestände in der Region sind zwar weit entfernt von jenen über 400.000 Stämmen, die es Ende des 19. Jahrhunderts gegeben hat; ihre aktuelle Zahl dürfte noch bei einigen Zehntausend liegen. Immerhin aber zählt das Streuobst seit 2021 zum Immateriellen Kulturerbe der Unesco. Und, so heißt es auf Nachfrage beim Landratsamt, „die Fachstellen in der Kreisverwaltung – der Fachbereich Landschaftspflege und die Untere Naturschutzbehörde – registrieren ein wachsendes Interesse in der Bevölkerung“.

Für Werner Geidel, Geschäftsführer des Kreisverbands Odenwald-Dieburg für Obstbau, Garten- und Landschaftspflege, ist das Streuobst ein Herzensanliegen: Was gut und was schief läuft, zeigt er beim Ortstermin am Bad Königer Stadtrand zwischen manchen gepflegten und anderen Apfelbäumen, die von Misteln überwuchert und von der Halbschmarotzerpflanze bereits stark geschädigt sind.

Förderprogramme häufig zu komplex

Der Obstbau-Verband organisiert Schnittkurse und hat dabei festgestellt, dass es „zwar einige mehr als vor 10 oder 20 Jahren“ sind, die sich um Streuobstbestände kümmern. Eine Trendwende leitet sich für Geidel daraus allerdings nicht ab. Das Engagement werde den weiteren Niedergang allenfalls etwas aufhalten, glaubt er: „Es sind mehr Obstbäume abgängig, als die Aktiven nachpflanzen.“

Dass sich daran etwas ändert, erwartet der Geschäftsführer nicht, auch weil dem Thema auf oberen wie unteren politischen Ebenen nicht die aus seiner Sicht gebotene Aufmerksamkeit zuteilwird. Es brauche viel Geduld, um fachliche Themen mit den

Behörden auszutauschen, auch weil Fragen und Entscheidungen bisweilen nach oben weitergereicht würden und auf dem Weg „nicht selten versickern“, sagt er.

Und Streuobst müsse „halbwegs reell bezahlt“ werden, glaubt er. Zwar gebe es Förderprogramme, diese sind aus Geidels Sicht aber häufig zu komplex angelegt und verfehlen ihr Förderziel: So sei bei dem vom Land aufgelegten Projekt „[HALM](#)“ (Hessisches Programm für Agrarumwelt- und Landschaftspflegemaßnahmen) für Obsthochstämme eine Mindesthöhe von 1,80 Meter bis zum untersten Ast gefordert, was als Kriterium zu kurz greife; andere Bundesländer handhabten dies flexibler.

Besonders artenreiche Lebensräume

Nabu-Kreisvorsitzende Martina Limprecht sieht das ähnlich und spricht von in Teilen „schrecklich komplizierten“ Vorgaben. Aus ihrer Sicht fehle deswegen für viele Besitzer der Anreiz, ihre Bestände in Ordnung zu bringen. Sie weiß zwar ebenfalls von engagierten Bürgern, die neue Bäume pflanzen, insgesamt aber tue sich in der Fläche zu wenig. „Das rinnt uns durch die Finger“, sagt sie mit Blick auf das Streuobst und betont auch die Folgen für die biologische Vielfalt – gelten die Wiesen doch als besonders artenreiche Lebensräume.

Und Streuobst müsse „halbwegs reell bezahlt“ werden, glaubt er. Zwar gebe es Förderprogramme, diese sind aus Geidels Sicht aber häufig zu komplex angelegt und verfehlen ihr Förderziel: So sei bei dem vom Land aufgelegten Projekt „[HALM](#)“ (Hessisches Programm für Agrarumwelt- und Landschaftspflegemaßnahmen) für Obsthochstämme eine Mindesthöhe von 1,80 Meter bis zum untersten Ast gefordert, was als Kriterium zu kurz greife; andere Bundesländer handhabten dies flexibler.

Besonders artenreiche Lebensräume

Nabu-Kreisvorsitzende Martina Limprecht sieht das ähnlich und spricht von in Teilen „schrecklich komplizierten“ Vorgaben. Aus ihrer Sicht fehle deswegen für viele Besitzer der Anreiz, ihre Bestände in Ordnung zu bringen. Sie weiß zwar ebenfalls von engagierten Bürgern, die neue Bäume pflanzen, insgesamt aber tue sich in der Fläche zu wenig. „Das rinnt uns durch die Finger“, sagt sie mit Blick auf das Streuobst und betont auch die Folgen für die biologische Vielfalt – gelten die Wiesen doch als besonders artenreiche Lebensräume.

Das Landratsamt weist ebenfalls darauf hin, dass Streuobstbestände gesetzlich geschützte Biotope sind. Die Pflege der Bestände sei allerdings „aufwendig und benötigt dauerhaftes sowie fachkundiges Engagement“. Im Zusammenhang mit dem Klimawandel steige zudem der Stress für die Bäume durch Dürre, Hitze und starke Sonneneinstrahlung.

Um das für den Erhalt der Bestände nötige Fachwissen zu fördern, sei mit dem [Landschaftspflegeverband Odenwaldkreis](#) „eine wichtige Anlaufstelle geschaffen“ worden. Neben Landesprogrammen wie „HALM“ fördere der Kreis selbst den Erhalt der Streuobstbestände insofern, als er seit 2021 jährlich eine [Streuobstaktion](#) veranstaltet. Dank der Förderung des Landes könnten Interessierte zu vergünstigten Preisen Obstbäume erhalten; bisher seien mehr als 1.100 Bäume ausgegeben worden.

Bedarf an Bauland trifft Bestände

Der Kreis konstatiert neben dem gestiegenen Interesse aber ebenfalls „eine Vernachlässigung bestehender Streuobstbestände“. Die gehe beispielsweise darauf zurück, dass für die Eigentümer „meistens die Grünlandnutzung um und unter den Bäumen von Interesse ist“. Hinzu kommt, dass die Bestände „beziehungsweise deren Relikte“ wegen der Ortsnähe der alten „Streuobstgürtel“ immer noch Baugebieten und Einzelbauvorhaben weichen müssten.

Unzureichende Pflege in Kombination mit den Auswirkungen des Klimawandels machten die Bäume anfällig für Krankheiten wie Rindenbrand und empfänglich für Parasiten wie die Mistel. Eine gute Pflege und Sortenwahl könne vor Befall schützen: So würden Birnen, Kirschen und anderes Steinobst sowie Nussbäume und Wildobst-Arten „nicht oder nur selten von Misteln befallen“. Die dürfen, betont der Kreis, im Übrigen ohne Genehmigung entfernt werden.

Bei der Kelterei Krämer sieht man zwar, dass das Angebot an Streuobst geringer wird. Sorgen um ausreichend Äpfel machen sich die Beerfurter dennoch nicht bei einem Einzugsgebiet von 50 Kilometer für ihre regionalen Streuobstäpfel. Und: Die eigene Baumpflanzaktion habe inzwischen über 3.000 Bäume in die Streuobstwiesen gebracht, zudem interessierten sich mehr und auch junge Leute für Streuobst. Das lasse hoffen, „dass zumindest die bestehenden Bestände nach und nach wieder aufgeforstet werden“.